

schaft umging, und wie akkurat und sicher der Betrieb sich abwickelte. Und er wußte ganz genau, daß seine hunderttausend Mark nicht schlecht angelegt würden.

Er nickte mit dem Kopf: das war wirklich der richtige Mann für Lilly, ein gediegener Mann.

## 11

Die Hochzeit sollte im November stattfinden. Eine allzu lange Verlobung war nicht vorgesehen, und Holzenberger durfte nicht aus dem Gleise seines Geschäfts gebracht werden. Er hoffte viel von diesem neuen Lebensabschnitt. Nachdem er zuerst der plötzlichen Aufwallung seiner Gefühle gefolgt war, und fast ohne Überlegung der angebeteten Frau sein Herz zur Verfügung gestellt, sah er im Verlauf der Unterredungen mit Onkel Martin seine Erwartungen noch übertroffen. Die Mitgift wollte er nicht nutzlos daliegen lassen und sich nicht mit dem kleinen Zuschuß von mündelsicheren Zinsen begnügen. Der Spekulationsgeist rührte sich in ihm. Der Sturmwind seiner Zeit faßte ihn und wirbelte ihn in den Strudel der Unternehmungen. Die kleinen Umsätze des bisherigen Betriebes wollte er vergrößern. Dem Genre, das er führte, wollte er ein neues, feineres zufügen. Die „Mittelware“, die er bis jetzt konfektionierte, die eine zu große Konkurrenz zu bestehen hatte, mußte er fallen lassen. Damit war nicht mehr viel zu verdienen. Der Luxus mußte das Feld sein, das er beackern wollte. Er sah wohl den Aufschwung, den Berlin und Deutschland überhaupt in der Mode genommen. Diesen ungeheuren Aufwand, dem alle Kreise verfielen. Wie

überall sich die Bedürfnisse steigerten. Wie die Frauen die Vermögen ihrer Männer vergeudeten, um das Pfauenrad der schnell wechselnden Mode zu schlagen. Wie das Budget dieser Frauen von Jahr zu Jahr stieg, und Preise für Kostüme und Hüte gezahlt wurden, die früher märchenhaft klangen, und an die früher nur in Ausnahmefällen gedacht wurde.

Von diesem Luxustaumel wollte er profitieren. Von diesem Bacchanal<sup>27</sup> der Seidenstoffe und Spitzen, der Goldbesätze und Pelze und Straußenfedern. Seinen Platz im Reigen um das neue goldene Kalb wollte er haben.

Die Konjunktur war günstig. Er durfte die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen. – –

Die Hochzeit sollte im November stattfinden, damit er sofort nach Paris gehen könnte, um Modelle einzukaufen. Lilly würde er mitnehmen.

In diesen sechs Wochen arbeitete er fieberhaft.

Er disponierte für die nächste Saison und ging unter der Hand an Personalengagements heran, ließ sich von den Fabrikanten Anstellungen machen. Die in Aussicht stehende Heirat hatte den Kredit seines Hauses sehr gestärkt. Man erzählte Wunderdinge von dem millionenschweren Erbonkel und übertrieb wie gewöhnlich die Tatsachen. Aber er widersprach nicht. Er nützte das Gerede für sich aus, indem er bedeutungsvoll schwieg. So zurückhaltend und schüchtern er sonst war, in geschäftlicher Beziehung schonte er weder Mittel noch Menschen.

Die Zukunft, die sich ihm bot, erfüllte ihn mit Stolz, und das Bewußtsein, das Geschäft von einer neuen Seite anpacken zu können, es auszubauen, machte ihn stark. Sein

Selbstbewußtsein hob sich, und aus dem stillen Tischgenossen bei Kempinski wurde ein munterer Kumpan, der auch seiner Braut gegenüber bald die schüchterne Zurückhaltung verlor.

Lilly führte den Bräutigam mit ihren kleinen Hand sicher durch die vielwinkligen Wege der Verlobungszeit. Sie leitete ihn, ohne daß er es merkte. Ohne ihn vor allem ihre Superiorität und weltliche Erfahrung fühlen zu lassen. Lilly war ganz Großstadtdame. Man hätte sie die Inkarnation des neuesten Berlin nennen können: das junge Mädchen mit der Selbsterziehung, mit der Selbstbestimmung, mit dem Lebenshunger und der Luxusgier.

Und sie bewegte sich neben ihrem Bräutigam in diesen vorzüglich geschnittenen Toiletten, die stets den Stempel des „Letzten“ trugen, mit diesen immer eine Eigenart zeigenden Hüten, deren Garnierung niemals überladen war, mit selbstverständlicher Eleganz. Holzenberger dagegen verriet in allem die Herkunft aus der Provinzstadt und diese Sucht, die Formen der „Gesellschaft“ zu erfüllen, ohne ihnen nahekommen zu können. Obgleich seine äußere Erscheinung niemals übertrieben modisch wirkte, zeigte sie doch den Mangel an Individualität, und es prägte sich in ihm das Klischee seiner Berufsgenossen: das bißchen Zuviel und der Mangel an Zuwenig.

Auf den ersten Blick schien das junge Paar ein ungleiches zu sein. Lilly, die Überschlanke, die wie ein Rassepferd nervös Zitternde, mit dem wachsbleichen Teint, mit den schmalen Fesseln, die der kurze Rock sehen ließ, und den dünnen Handgelenken, die nicht einmal das Tennis vergrößern konnte. Holzenberger, kräftig, stark wie ein

pommerscher Grenadier, dessen ewig gesundheitsfrohe rote Backen wie Pfirsiche glänzten. Nichts von Degeneration ließ sich an ihm entdecken. Aus einem Bauerngeschlecht schien er zu stammen, aus jenen Geschlechtern, deren Abkömmlinge von Zeit zu Zeit in die Städte kommen, um sie mit ihren groben Fäusten zu erobern. – –

Sie hatten viel zu tun in den kurzen Wochen, die zwischen der Verlobung und der Hochzeit lagen. Holzenberger wurde in einen richtigen Vergnügungswirbel hineingerissen, der ihm bisher fremd war. Von einem Diner zum andern schleppten sie ihn. Von Souper zu Souper. Die große Flatauersche Verwandtschaft feierte das Brautpaar, und kein Mitglied ließ es sich nehmen, die „jungen Leute“ bei sich zu bewirten. Jeder wollte seine innige Teilnahme an dem bräutlichen Glück durch zwanzig bis dreißig Gedecke ausdrücken, das trockenere Kuvert zum Preise von 6 bis 15 Mark. Das richtete sich nach der Vermögenslage des einzelnen, oder wenn diese nicht besonders günstig war, nach dem Kredit, den er von seinen Mitmenschen forderte.

Holzenberger mußte fast jeden Abend seine und seiner Braut Vorzüge in wohlgesetzten Reden mit anhören, und ihm war bereits die Überzeugung gekommen, daß er ein besonders ausgesuchtes Menschenexemplar sein müßte, denn man fand nur Rühmenswertes an seiner Existenz. Über Lilly allerdings türmten sich die rhetorischen Floskeln bis zur Himmelshöhe.

Die meisten Abende also verbrachten sie mit den Eltern auf diesen verwandtschaftlichen „Fêten“, wie Mama Flatauer die Einladungen noch in der Erinnerung an ihre Brautzeit nannte. Am Tage aber wurde Holzenberger fort-

während in seinem Geschäft angeklingelt. Und es war noch ein Glück, daß er die telephonischen Störungen in dieser flauen Zeit nicht so sehr empfand. Aber jeden Augenblick verlangte man ihn am Apparat.

„Herr Holzenberger, Ihr Fräulein Braut“, rief Fräulein Kraemer, seine erste Probierdame, und holte ihn aus den vorderen Räumen ans Telephon.

„Herr Holzenberger, Ihre Frau Schwiegermutter“, rief Schlesinger, der Lehrling, und machte ein pffiffiges Gesicht.

Und immer mußte er für die Damen zur Verfügung stehen. Frau Flatauer fragte wegen des Herrenzimmers an, das sie bei Gerson<sup>28</sup> ausgesucht hatten, und ob er damit einverstanden wäre, daß die Klubsessel mit braunem Leder überzogen würden, anstatt mit rotem. Oder sie teilte ihm mit, daß Tante und Onkel Fritz zu dem Perserteppich im Eßzimmer 200 Mark zugeben wollten. Sie wäre mit Lilly gerade bei N. Israel<sup>29</sup> und hätten einen wunderschönen Afghanistan ausgesucht. Er möchte doch schnell mal in die Spandauer Straße kommen und sich den Teppich ansehen.

Und Holzenberger verabschiedete irgendeinen Fabrikanten und eilte zu seiner Schwiegermutter.

Oder Lilly telephonierte, sie wäre noch einmal in der Wohnung gewesen, die sie vorgestern angesehen. Sie gefiele ihr nicht. Es ginge beim besten Willen nicht. Die vorderen Zimmer wären zu klein. Ins Speisezimmer könnte man höchstens 26 Personen setzen. Und Schiebetüren wären auch nicht da. Aber er sollte doch womöglich mit der Untergrund nach dem Bayerischen Platz kommen. Sie erwarte ihn vor dem Café Wittelsbach. In der Innsbrucker Str. hätte sie eine Wohnung entdeckt, die glänzend wäre.

Was sie koste, fragte er zurück.

Allerdings 400 Mark mehr, aber der Salon sei der reine Saal, und einen Vakuumpreiniger<sup>30</sup> und einen eingemauerten Safe bekämen sie auch.

Wozu brauchen sie ein Safe, lachte er zurück. Die paar Mark Wirtschaftsgeld könnte sie auch in ihren Schreibtisch einschließen. – –

Aber er fuhr trotzdem sofort nach dem Bayerischen Platz und mietete die Wohnung, obgleich sie 400 Mark mehr kostete, als sie sich zuerst vorgenommen.

Holzenberger war so von diesem Einkaufsrummel und diesem bräutlichen Optimismus betäubt, daß er an seinem Himmel nur rosiges Gewölk sich bilden sah. Die Zukunft und das Leben lagen vor ihm und er wollte sie bezwingen – was waren 400 Mark mehr oder weniger im Kampfe mit dem Ungewissen?

In den Fragen der Wäsche- und Kleiderausstattung wurde der Bräutigam ausgeschaltet. Nur seiner Geschäftsbezugsquellen bedienten sich die Frauen. Alle seine Lieferanten wurden mit Beschlag belegt, die Seidenhändler, die Spitzenagenten, die Pleureusenfabrikanten<sup>31</sup>, die Leinengrossisten. Da Holzenberger & Feibusch nur „billiges Genre“ fabrizierten, kamen die Erzeugnisse und die Schneider dieser Firma nicht in Betracht. Und vorläufig auch nicht Holzenbergers persönlicher Geschmack.

Als er einmal zu seiner Braut von seinen Plänen sprach, wie er von der nächsten Saison an die ganz teuren Kostüme und Mäntel bringen wollte, sagte sie zu ihm:

„Du mußt vor allem eine sehr geschmackvolle Direktrice<sup>32</sup> haben – auf deinen Geschmack allein darfst du dich

nicht verlassen.“

Er war etwas verletzt über diesen Mangel an Vertrauen. Aber er dachte darüber nach und fand, daß Lilly recht hätte. Und er bemühte sich sofort um eine erste „Kraft“ der Branche.

Holzenberger fühlte sich in dieser Zeit trotz aller Anstrengungen und ungewohnter gesellschaftlicher Strapazen sehr wohl, und seine Freunde, denen er sich jetzt nur sehr selten während der Tischzeit widmen konnte, wunderten sich darüber, was aus dem stillen jungen Mann geworden war.

## 12

Onkel Martin mußte für längere Zeit Berlin verlassen. Er hatte im Ausland zu tun. Da er aber keinen der Familie in seine Geschäfte blicken ließ, fragte man nicht weiter. Man wußte nur, daß er große Transaktionen machte, sich an irgendwelchen großzügigen Unternehmungen beteiligte. Nach seiner Veranlagung mußte er jedoch immer erst persönlich den Stand der Dinge untersuchen, bevor er sich an etwas beteiligte. So verschwand er von Zeit zu Zeit und dann erhielt Lilly plötzlich eine Postkarte aus Batum<sup>33</sup>, oder eine aus London, oder eine aus Gelsenkirchen, oder eine aus Krakau.

Flatauers waren ganz froh über die Abwesenheit des Onkels, der sich in dieser letzten Zeit ein bißchen zu sehr als Hausbeschützer aufgespielt hatte. Im allgemeinen kam er nicht zu oft zu ihnen. Sonntags mittags gewöhnlich. Dann blieb er bis gegen den Abend, an dem er regelmäßig in ein Theater ging. Für Onkel Martin war ein Sonntag oh-